

Die Namen meiner Heldinnen

Seiko Tanabe

Vor einer Weile hatte ich geschrieben, dass ich den Hauptfiguren meiner Texte triviale Namen gebe.

Etwa Heizō oder Heita, Sampei oder Santarō und so weiter...

Diese Aussage bezieht sich allerdings auf jene meiner Werke, die in die Kategorie ›Romane über Figuren mittleren Alters‹ fallen (Es sind ihrer nicht viele, aber es gibt Menschen, die nahezu all meine Texte gelesen und diese Einteilung vorgenommen haben).

Um in diesen Texten eine gewisse Anonymität zu erreichen, ist Verständlichkeit hilfreich. Trivialität ist hier gut.

Bei Liebesromanen verhält es sich allerdings anders. In Liebesromanen ist schon der Name ein Bestandteil des Werkes.

Einst sah ich einen amerikanischen Film, dessen Inhalt ich zwar vergessen habe, von dem mir jedoch der Name der weiblichen Hauptrolle in Erinnerung blieb. Es ging um eine Jugendliebe und ich glaube, dass das Mädchen ›Marjorie Morningstar‹ hieß. Wer erwartet da nicht ein aufgewecktes, bildschönes junges Mädchen?

Soll heißen, bei Liebesfilmen (und gleiches gilt für Liebesromane) beginnt das Drama ganz klar bereits beim Namen der Figuren.

Vor einiger Zeit schrieb ich, dass man die Namen realer Persönlichkeiten in historischen Romanen zwar nicht ändern könne, dass aber »das literarische Gespür und Vermögen eines Autors darin hervorscheint«, wie er seine fiktiven Heldinnen benennt; dies sei einer der Aspekte, die an Romanen solche Freude machen. In Eiji Yoshikawas Roman ›Musashi‹ treten zum Beispiel Otsū und Akemi in Erscheinung.^{1, 2} Der Name Otsū suggeriert weibliche Treue, Unschuld, und eine

¹ Die Transkription der Namen folgt der deutschen Romanübersetzung von Werner Peterich aus dem Jahr 1984 (Droemer Knauer).

² A. d. Ü.: Im Japanischen kann ein Name mit verschiedenen, sinngebenden chinesischen Schriftzeichen geschrieben werden, was den Eindruck auf den Leser beeinflusst. So enthält der Name Otsū (お通) ein Honorativ und das Schriftzeichen ›passieren, hindurchlassen‹. Der Name Akemi (朱美) enthält die Zeichen für Zinnober und Schönheit. Zum besseren Einblick für deutsche Leser wird, wo hilfreich, die Bedeutung der Zeichen im Text angegeben. Der Eindruck auf ein japanisches Publikum mag noch darüber hinausgehen.

Frau, die zu Musashi so etwas sagen würde wie »Mö-... möget ihr mich nur ein einziges Mal die Eure nennen...«, während Akemi das Bild eines selbstbewussten jungen Mädchens erweckt. Auch der Name der alten Osugi (お杉, dt.: Honorativ, Zeder) vermittelt deutlich den Eindruck einer dickköpfigen Alten, an der man sich die Zähne ausbeißt. Das meine ich damit, wenn ich sage, dass das literarische Gespür eines Autors in den Namen seiner weiblichen Figuren hervorscheint.

»Ach, Frauennamen sind echt schwierig...«, so sagte es ein Autor zeitgenössischer Literatur. Anscheinend hatte er das Absolventenregister aus der Mädchenoberschule seiner Ehefrau konsultiert.

Tatsächlich besitze auch ich ein Register der Alumni meiner alten Schule, kann es aber für meine Zwecke nicht wirklich nutzen. Auf der Suche nach etwas bedeutungsvolleren Namen komme ich nicht umhin, mir selbst einige Gedanken zu machen. Ein Blick in das Register lässt die Geschmäcker der jeweiligen Epochen, ja geradezu richtige Trends erkennen. Da meine Alma Mater recht alt ist kann ich nachvollziehen, wie in der Taishō-Zeit (1912 - 1926) unter anderem ›Hatsu‹, ›Yasu‹, ›Kō‹ und ›Chiyo‹ häufige Bestandteile der Mädchennamen waren, letzterer mit den Schriftzeiten für ›1.000 Jahre‹. Mit Beginn der Shōwa-Zeit (1926 - 1989, jap. *shōwa jidai* 昭和時代) gab es immer mehr Namen mit den Schriftzeichen dieser neuen Ära, wie zum Beispiel ›Shōko‹ (昭子) und ›Kazuko‹ (和子). Im Jahr 15 der Shōwa-Zeit (1940), als im großen Stil eine Reihe von Feierlichkeiten zum 2.600-jährigen Jubiläum der Gründung des japanischen Kaiserreiches (jap. *kigen* 紀元) durchgeführt wurde, waren unter anderem ›Noriko‹ und ›Kiko‹ (beide 紀子) sowie ›Masako‹ und ›Motoko‹ (beide 元子) sehr beliebt. Nach Kriegsende wurden Namen stärker verwestlicht oder erhielten einen künstlerischen Anstrich, unter anderem taucht ›Mari‹ häufiger auf.

Da man sich, diese Historie bedenkend, einen zur Story und zum Charakter passenden Namen einfallen lassen muss, ist es zwar eine vergnügliche, allerdings auch recht heikle Angelegenheit.

Die ›Noriko-Reihe‹ ist ein Romanzyklus von mir, in dessen Einzelbänden ›*Iiyoru*‹ (dt. ›Den Hof machen, um jemanden buhlen‹), ›*Shiteki seikatsu*‹ (dt. ›Privatleben‹) und ›*Ichigo wo tsubushi-nagara*‹ (dt. ›Während ich die Erdbeeren zerdrücke‹) stets Noriko die Heldin ist. Der Medienstar Noriko Koyama, deren Vorname sich auf die gleiche eher seltene Art und Weise schreibt (乃里子), meint schon seit Langem: »Da hast du doch meinen Namen genutzt, oder?«, allerdings ist das ein purer Zufall. Die echte ›Noko-chan‹ ist viel lebhafter und besitzt einen viel fröhlicheren Charakter als die Noriko im Roman. Letztere ist etwas doppelzünftig. Die Heldin in ›*Mado wo akemasuka?*‹ (dt. ›Öffnen wir das Fenster?‹) heißt Akiko (亜希子, dt.: untergeordnet,

Hoffnung, Kind), in ›*Ai no genmetsu*‹ (dt. ›Verlorene Hoffnung der Liebe‹) ist es Mayuko (眉子, dt.: Augenbraue, Kind), und in ›*Neko mo shakushi mo*‹ (dt. ›Hinz und Kunz‹) treffen wir Asako (阿佐子, dt.: Schmeicheln, Helfen, Kind) - ob hier ein Muster zu erkennen ist?

Angenommen, ich finde erst einmal keinen mir geeignet erscheinenden Namen für meine Hauptfigur. Beginne ich in dem Fall aus Zeitnot trotzdem mit dem Schreiben, ist das für mich eine echte Misere. Ich gelange dann einfach nicht tiefer in jene Geschichte hinein, die ich mir vorgenommen hatte.

Der allererste Schritt besteht darin, den Namen meiner Heldin festzulegen.

Und so ist in diesen Momenten, da es sich um den ersten Teil eines Feuilletonromans handelt, auch der Redakteur mit Sicherheit entsprechend irritiert. Anhand dieses ersten Teils kann er ableiten welche Richtung der Roman grundsätzlich nimmt, und wenn er ein echter Veteran seines Fachs ist, da bin ich mir sicher, erkennt er darüber hinaus mit einem Blick, wie er die Erwartungen der Leser befeuern, und wie groß sein Beitrag zur Zeitschrift sein kann. Es ist also nicht nur der Autor, der bei einem Fortsetzungsroman gespannt auf das Manuskript des ersten Teils wartet. Dem Redakteur geht es genauso.

Darüber hinaus sind meine Romane meist illustriert. Handelt es sich um eine Veröffentlichung in einem Modemagazin für Frauen werden sie zudem koloriert, was ziemlich viel Zeit in Anspruch nimmt. Es bereitet daher natürlich auch der Illustratorin Umstände, wenn ich ihr das Manuskript nicht frühzeitig zukommen lasse. Solange sie weder Alter, Charakter noch Beruf (dieser Tage ist der Beruf weiblicher Hauptfiguren eines der wesentlichen Themen geworden. Was allerdings nicht heißt, dass Vollzeithausfrauen nicht ebenfalls Material für einen Roman bieten...) der Heldin kennt, kann auch ihre Vorstellungskraft nicht in Bewegung kommen.

Obwohl daher ständig alle nach dem aktuellen Stand fragen und es leid werden, auf den ersten Teil des Manuskripts zu warten, bringe ich einfach nichts zu Papier und bekomme ungeduldige Anrufe von meinem Redakteur.

»Ist nicht zumindest schon die Hälfte fertig? Zumindest die Hälfte würde ich gerne schon sehen.«

Weder die Hälfte noch sonst irgendwas, keine einzige Seite kann ich schreiben, solange der Name meiner Heldin nicht feststeht. Die Geschichte entwickelt sich so einfach nicht weiter. Mir scheint, meinem Redakteur fällt es schwer, diese Tatsache zu begreifen.

»Es ist lediglich der Name, der noch fehlt, richtig?«

»Ja genau. Die Haupthandlung steht fest.«

»Nun, und wenn Sie mit dem Schreiben beginnen und den Namen erst einmal freilassen, wäre das ganz unmöglich? Sollte alles fertig sein und Ihnen erst dann einer einfallen, können Sie ihn an den freien Stellen nachträglich einfügen, das ist gar kein Problem... Ach was, das Einfügen werde ich für Sie übernehmen, wenn Sie mir dann einfach telefonisch Bescheid geben wollen...«

So funktioniert das aber nicht.

Denn kurz gesagt liegt darin das Geheimnis meiner Liebesromane. Nur wenn ich eine Heldin mit wirklich passendem Namen habe, fliegt die Feder über das Papier und die Personen werden lebendig. Einen Namen frei zu lassen bedeutet, dass diese Figur kein Gesicht hat, und wie könnte ich eine gesichtslose Hauptfigur lieb gewinnen?

Nehmen wir zum Beispiel an, ich nenne sie vorläufig ›Osugi‹, solange mir noch nichts geeignetes einfällt (Gemeint ist hier nicht Osugi vom Comeny-Duo ›Osugi und Peeco‹, sondern die alte Osugi aus dem Roman ›Musashi‹).

»... Osugi winkte dem Kellner und bestellte einen Campari Soda. In der Abenddämmerung, die sich über der Innenstadt gelegt hatte, war sein leicht bitterer Geschmack genau das richtige.«

Auch wenn ich es schließlich schaffen würde, den Einstieg bis hierhin zu Papier zu bringen, käme ich aufgrund der Tatsache, dass die Heldin ›Osugi‹ heißt, keinen Schritt weiter. Solange hier nicht steht: »Lulu trinkt einen Campari Soda. Der leicht bittere Campari dringt sacht in ihr sorgenvolles Herz«, bleibt die Szene gestaltlos.

Den Namen Lulu nutze ich in ›*Henji wa ashita*‹ (dt. ›Die Antwort kommt morgen‹). Er schreibt sich mit einer Doppelung des Schriftzeichens 留留, was ›festhalten, aufhalten‹ bedeutet. Namen wie dieser bestimmen den Charakter einer Figur, und zwar in solchem Ausmaß, dass sich der Roman dadurch weiterentwickelt. Hier besteht für mich ein gravierender Unterschied zu den männlichen Hauptfiguren, bei denen es nicht entscheidend ist, ob sie nun Heita oder Heizō heißen.

Gelegentlich nutze ich den Effekt, dass der Name etwas über den Charakter verrät, auch für das genaue Gegenteil.

›Sumire Saisaka‹ - diesen Namen nutzte ich in den Romanen ›*Ai shite yoroshiii desu ka?*‹ (dt.: ›Ist es in Ordnung, Sie zu lieben?‹) und ›*Kaze wo kudasai*‹ (dt. ›Wind, bitte‹). (Eine kleine Randnotiz: bislang wurde noch kein einziges meiner Werke in eine andere Sprache übersetzt. Ein Übersetzer, ein Spezialist für die französische Sprache, meinte einst zu mir in breitem Osaka-Dialekt, dass ebendieser Dialekt in meinen Texten eine Übersetzung schwierig mache.

Zumindest einige Titel meiner Bücher wurden schon einmal ins Englische übertragen. ›*Ai shite yoroshii desu ka?*‹ hatte man dabei mit ›*Is it alright to love you?*‹ übersetzt.)

Hört man in Japan den Namen Sumire, kommt den meisten eine zierliche, feinsinnige junge Schönheit in den Sinn. Allerdings habe ich aus ihr eine großgewachsene, stämmige, konsequente und männlich wirkende Heldin gemacht. Sie ist eine in die Jahre gekommene Jungfer, im Japanischen als *High Miss* bezeichnet, und gut in ihrem Job, weshalb sie selbstbewusst auftritt und sich ebenso auszudrücken weiß.

Ihre Schwachstelle ist nun gerade die Tatsache, dass sie ›Sumire‹ heißt. Wird sie von einem Mann nach ihrem Namen gefragt, ist es ihr peinlich darauf zu antworten. Sie ist selbst davon überzeugt, dass der Name nicht zu ihr passt und gerät daher augenblicklich ins Stammeln und Flüstern. Zu oft hat sie schon erlebt, wie Männer, sobald sie sich als ›Sumire‹ vorstellt, unvermittelt auflachen müssen.

Nun ist da aber dieser eine Mann, der ihr antwortet: »Das ist ein sehr schöner Name«, und er und Sumire verlieben sich schließlich ineinander. Bei ihm handelt es sich also um einen Mann, der - anders als *andere* Männer - eine Frau nicht nur nach ihrem Äußeren beurteilt, sondern auch in ihr Inneres zu blicken vermag und Feingefühl besitzt. So hat er durchschaut, dass Sumire in Wahrheit eine sanfte und herzliche Person mit femininem Wesen ist und ist zu dem Urteil gelangt, dass diese Eigenschaften natürlich ganz ihrem Namen entsprechen.

Männer mit solchem Einfühlungsvermögen sind sehr selten. Die meisten Männer sind ständig in Eile und von ihnen nicht zu erwarten, dass sie die Zeit und Muße finden, dem Wesen des Weiblichen in Ruhe und tiefgehend nachzuspüren. Stattdessen machen sie es sich leicht und urteilen schlicht nach dem Aussehen, wodurch sie wiederum nur zu einer auf primitiven Verallgemeinerungen beruhenden Bewertung imstande sind. Ihre Augen wandern dementsprechend nur zu den jungen, stereotypen Schönheiten, während ihr Blick an den unverheirateten, stämmigeren Frauen mittleren Alters vorbeigleitet.

Aus diesem Grund ist bei japanischen Männern die Wahrscheinlichkeit hoch, dass sie sich ein unnützes Weib an Land ziehen. Geschieht ihnen Recht.

Was also konnte ich tun, um die oben genannte Problematik zu lösen? Ein Mann erfasst das wahre Wesen einer Frau und erkennt Ihren echten Wert, und umgekehrt begreift auch die Frau, wie wunderbar dieser Mann ist. Wie sollte die Beziehung zwischen den beiden aussehen?

Ich entschied mich in seinem Fall für einen Hochschulstudenten, der noch nicht in der Arbeitswelt angekommen war.

Studenten haben im Allgemeinen viel freie Zeit (junge Männer und Frauen, die gerade die Uni absolviert und eine Arbeit aufgenommen haben, zeigen sich allesamt überrascht wie eingespannt man damit ist. Ein Zeugnis dessen, dass sie zu Studienzeiten viel mehr freie Zeit hatten als nötig gewesen wäre). Steht einem dermaßen viel Zeit zur Verfügung, kann man sich in Ruhe der Erforschung des anderen Geschlechts und dessen innerer Werte widmen.

Zudem ist man vermutlich noch nicht völlig von besagten primitiven Verallgemeinerungen vergiftet worden (obgleich es unter Studierenden ebenfalls eine große Zahl schlichter Gemüter gibt). Solch einem Mann wird im heutigen Japan, wo Romantik nur schlecht gedeiht, die rühmliche Qualifikation als geeigneter Liebhaber zuteil.

So also kam es, dass dieser Student der Geliebte der erfolgreichen Karrierefrau und *High Miss* Sumire wurde.

Meine Heldin im Roman ›*Beddo no omowaku*‹ (dt. ›Absichten im Bett‹) trug den Namen Akari Wada. Das gefällt mir ziemlich gut.

Auch sie ist eine *High Miss*.

Der Grund, weshalb stets nur über erwachsene unverheiratete Frauen schreibe, liegt darin, dass mit einem jungen Ding als Hauptfigur einfach kein Roman entsteht.

Mit einem Fräulein von der Art: »Nach der Hochzeit führe ich seinen Haushalt. Er erwartet das ja auch. Nun denn, ich schlüpfe in die Schürze und nehme ihn ab sofort jeden Tag mit einem ›Willkommen daheim‹ in Empfang« erfährt die Geschichte einfach keine Entwicklung. Man denkt sich, aha, das ist nett. Und Ende.

Ein Roman wird daraus nur, wenn es sich um Frauen handelt, die gerne eine Schürze umbinden und ihren Mann daheim begrüßen würden, denen der Partner aber fehlt; Frauen, die einen Haushalt führen möchten, und zugleich weiter arbeiten wollen; oder Frauen, die zwar mit ihrem Liebsten zusammen sind, jenen anderen aber auch nicht schlecht finden, an einem dritten quasi zur Absicherung festhalten und alles reiflich durchdacht haben, aber letztlich nacheinander von allen dreien sitzengelassen wurden.

Meine Romane wachsen nur mit einer Frauenfigur, die sich fragen muss wie es weiter geht, die sich in einer unausweichlichen Situation wiederfindet und auf allen Seiten von einem gefährlichen Abgrund umgeben ist.

Wenn sie einmal an diesen Punkt gekommen ist, dann ist diese Frau bereits eine *High Miss*. Erst mit dem Alter entsteht eine gewisse Seelentiefe.

Nur weil ich übrigens sage, dass die ›Heiratswut‹ der jungen Frauen kein Romanmaterial ist,

würdige ich sie allerdings nicht herab. Ich will mich keinesfalls darüber lustig machen wenn diese jungen Mädchen tagein tagaus nur das Heiraten im Kopf haben, über nichts anderes nachdenken können, und sich auch in ihren Träumen solche Dinge ausmalen wie ein Haus mit Schaukel auf dem Rasen, einen mit Kletterrosen bewachsenen Torbogen, rot-weiß karierte Tischdecken, Ehemänner, die sie in selbstgestrickte Pullover stecken (der Mann tut das nicht selbst, aus Sicht der Frau kleidet sie ihn ein), und zwei Kinder, jeweils ein kleiner Junge und ein kleines Mädchen.

Ich sehe zwar die Tendenz, dass die meisten Hausfrauen in Zukunft durchaus auf dem Arbeitsmarkt aktiv sein werden, einen Widerspruch zu diesem ›Heiratswunsch‹ sehe ich jedoch nicht.

Es ist so natürlich wie blühende Blumen und anschwellende Knospen im Frühling, dass Mädchen heiraten möchten. Die Götter säen diesen Samen in ihnen wenn sie noch ganz klein sind, und während sie so rasch heranwachsen keimt auch dieser Samen auf fruchtbarem Boden.

Eine große göttliche Fügung muss also am Werk sein, wenn Mädchen in ihrer Jugendblüte den Wunsch verspüren zu heiraten.

Man könnte es demnach so formulieren, dass es einer *High Miss* in dieser Phase nicht gelungen ist, ihre Blume erblühen zu lassen.

Irgendwo ist etwas schiefgelaufen.

In der Tragik dessen steckt vieles, das näher zu beleuchten sich lohnt.

Mir gefällt es sehr, dies anhand eines Romans zu tun.

Betrachten wir eine derart verzweifelte Gestalt, offenbaren sich überdies eine unbeschreibliche Weiblichkeit und der wahre Charakter, der dieser Frau ursprünglich zu Eigen ist. Im Kontrast dazu zeigt sich dieser ›wahre, ursprüngliche Charakter der Frau‹ nur selten bei jenen, die ihre Blume auf natürliche Weise erblühen und Früchte tragen lassen. Unter den Frauen (und auch Männern) in Japan gibt es viele, die, einmal verheiratet, von einer Frau eher zur Hausherrin werden. Damit meine ich eine stärkere Autoritätsperson als eine Hausfrau (während die Patriarchen gerade allmählich verschwinden, gibt es der Hausherrinnen stattdessen mehr). Eine Frau eignet sich besser für einen Roman als eine Hausherrin.

Aus diesem Grund ernenne ich gerne ich eine *High Miss* zur Heldin meiner Romane... Ich bin aber von der eigentlichen Frage nach ihrer Namensgebung abgewichen.

Kehren wir zum Namen Akari zurück, der an den japanischen Begriff für Helligkeit denken lässt. Er beinhaltet Hoffnung, ist erfüllt vom Streben zum Licht, und vermittelt ein unterneh-

mungslustiges Temperament (eine japanische Sängerin mit eher düsteren Texten trug allerdings auch einmal diesen Namen). Auch wenn die Heldin aus ›*Beddo no omowaku*‹ einmal niedergeschlagen ist, versucht sie diesem Tief irgendwie aus eigener Kraft zu entkommen.

Zudem entschied ich mich in ihrem Fall für eine redegewandte Frau.

Da es mir im Allgemeinen selbst so geht ist mir schmerzlich bewusst, dass es in Japan sehr viele schweigsame Personen gibt.

Einige Plaudertaschen existieren zwar auch, bei ihnen handelt es sich jedoch buchstäblich lediglich um Geschwätzigkeit, etwas Substanzielles sagen sie nicht. Redegewandtheit und Redseligkeit sind nicht dasselbe.

Wenn sie inhaltlich etwas zu sagen hätten, hielte man sie nicht für geschwätzig, egal wie weit-schweifig ihre Ausführungen wären. Man würde ihnen vom Anfang bis zum Ende gespannt lauschen wollen.

Die Menschen in Japan habend die Angewohnheit, einen Teil ihrer Gespräche durch wortlose Kommunikation und Körpersprache, wie zum Beispiel Mienenspiel, gefälliges Lächeln und bestimmte Bewegungen zu führen. Es fehlt die Tradition, ausgiebig zu diskutieren und sich mit unvollkommenen Worten trotzdem tiefgehend über seine Gedanken auszutauschen. Schauen Sie zum Beispiel hin und wieder ausländische Fernsehserien, dann sind die Charaktere dort ständig damit beschäftigt, Meinungen zu äußern oder zu bestreiten, sie zu beweisen oder zu rechtfertigen, gerade so als hinge ihr Schicksal davon ab.

Besonders die Frauenfiguren argumentieren dabei flüssig, mit bestechender Logik und ohne Spielraum für Gegenargumente. Das ist beeindruckend.

Als mein Mann einmal eine solche Serie schaute, schien er tief bewegt und äußerte sein inniges Mitgefühl: »Die Männer im Westen sehn' ja gar keinen Stich. Auf Arbeit werden sie schon ge-beutelt und dann kommen sie nach Hause und es geht so weiter...«

Wenn es nach mir ginge sollten Gespräche in japanischen Familien dagegen viel freier geführt werden. Es ist traurig anzusehen, wenn die ganze Familie regungslos auf den Fernseher starrt, ohne auch nur ein Wort miteinander zu wechseln. Es wäre besser, Dinge wie den Fernseher los-zuwerden und mit der Familie erhitzte Diskussionen zu führen. Daher entschied ich mich bei meiner Heldin und *High Miss* ›Akari‹ für eine Frau, welche auf die Schmeicheleien der Männer stets das letzte Wort behält und ihnen immer etwas entgegen zu setzen hat. Eine *High Miss* kann sich durch ihre Eloquenz auch selbst schützen.

Daher sollen die Namen meiner Romanheldinnen nicht nur schön klingen, ich möchte mit ihnen

auch einen starken Eigensinn vermittelt, und es ist recht schwierig einen Namen zu finden, der dieses Gefühl gut transportiert... Mag zwar sein, dass ›Akari‹ noch etwas zu zurückhaltend klingt. Um allerdings jene Figuren, die einfach nur hübsch wirken sollen, sehr deutlich von jeglichem Eigensinn abzugrenzen, gebe ich ihnen Namen von besonders zarter Eleganz wie ›Kozue Kihara‹ (木原梢, dt.: Baum, Ebene, Baumwipfel), oder ›Sakura Yukino‹ (雪野さくら, dt.: Schnee, Feld, Kirschbaum).

Weitere erwachsene, unverheiratete Dickköpfe sind zum Beispiel Kaoru (カオル) in ›*Dansu to kūsō*‹ (dt. ›Ein Tanz und ein Tagtraum‹) und Madoka (マドカ) in ›*Koi ni appu appu*‹ (dt. ›Auf, Auf mit der Liebe‹). Zu meinen Lieblingsfiguren gehören unter anderem auch Mori Asano (浅野モリ) aus ›*Chōkakiyū-zu*‹ (dt. ›Bild eines Schmetterlings, der mit Blumen tanzt‹) und Akira (アキラ) aus ›*Koi ni appu appu*‹,³ die zwar beide in einer Beziehung mit einem Mann sind und daher nicht als *High Miss* gelten können, aber trotzdem ein unabhängiges Leben führen.

Einer eigensinnigen weiblichen Figur mit ein paar speziellen Schrullen habe ich in der Vergangenheit schon einmal den Namen ›Kuneko‹ (久根子, dt.: lange Zeit, Wurzel, Kind) gegeben.

Meiner Meinung nach trägt unter anderem die Violinistin Nejiko Suwa (諏訪根自子) einen großartigen Namen. Die Kombination der Schriftzeichen ihres Namens ist einzigartig, und er hört sich an wie aus einem Märchen. Echte Namen besitzen eine unbeschreibliche Präsenz, sie sind von ganz besonderen Aromen erfüllt. Auf der Suche nach solcherlei Namen werde ich daher auch weiterhin die tiefen Wälder der Romantik durchstreifen.

³ A.d.Ü.: Diese vier Namen schreibt Tanabe nicht mit sinngebenden Schriftzeichen, sondern mit einem Silbenalphabet, welches u.a. für Fremdwörter, ausländische Namen und Hervorhebungen genutzt wird.